

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

18. (12. ausserordl.) Versammlung des XXI. Vereinsjahres.

luftiger Diele im Bauernhause. Ueberwunden war die Abneigung, unter deren Bann auf dem Schlachtfelde von Fehrbellin der Träger des Bauernbanners dem Mohren des Kurfürsten auf das Angebot der Pfeife ablehnend erwiderte: „Nee, gnädiger Herr Düwel, ich freete keen Fűr!“ (Vergl. auch Nr. VIII.)

Die erwähnte Schrift Handtmanns und die auf die Ausgrabung der Admiralsleiche bezüglichen Photographien wurden mit Interesse entgegen genommen.

XXVIII. Hierauf hielt u. M. Herr Dr. Friedrich Netto einen mit vielem Beifall aufgenommenen Vortrag über das Berliner und Potsdamer Garnisonleben im 17. Jahrhundert.

XXIX. Nach der Versammlung freie Vereinigung im Hofbräu, Potsdamer Str. 127-128.

18. (12. ausserordl.) Versammlung des XXI. Vereinsjahres.

Mittwoch, den 8. Januar 1913.

Besichtigung des Reichs-Postmuseums, Leipziger Str. 7.

Berichterstatter u. M. Herr August Förster.

Die Beteiligung war eine so außerordentliche, daß stellenweis in Gruppen geführt werden mußte. Nach einer kurzen Ansprache des 1. Vorsitzenden Geheimrat Friedel übernahm der Museumsvorsteher Herr Oberpostinspektor Bettac in liebenswürdigster Weise die Führung.

Der architektonisch überaus reizvolle Lichthof bildete den Ausgangspunkt der Wanderung. In seinem Mittelpunkte hat das Standbild des Mannes Aufstellung gefunden, welcher wie kein anderer um das Verkehrswesen, im weitesten Sinne erfaßt, nicht nur Deutschlands, sondern des ganzen Erdenrundes, sich die höchsten Verdienste erworben hat: des Generalpostmeisters, Staatssekretärs des Reichspostamts, Dr. Heinrich von Stephan. Von ihm ist auch der Gedanke des Reichspostmuseums ausgegangen. Ursprünglich bereits im Jahre 1871 als eine Sammlung von Lehrmitteln für Studienzwecke der Beamten geplant und als solche 1874 nach Vollendung des neuen Zentralpostgebäudes, Leipziger Straße 15, in den dafür vorgesehenen Räumlichkeiten, in Angriff genommen, erschien die neue Einrichtung zunächst in Gestalt einer Plan- und Modellkammer. Hier fanden in großer Halle Aufnahme die seitens der Reichspostverwaltung 1873 in der Wiener Weltausstellung

ausgestellt gewesenen Modelle von Personen- und Güterpostwagen, Bahnpostwagen, Briefkasten, Feldpostgeräten und anderen technischen Hilfsmitteln, ferner die amtlichen Kurskarten, Pläne usw., sowie die große Postwertzeichensammlung des vormaligen preußischen Generalpostamts. An diesen Kern der Sammlung schloß sich im Wege der Erwerbung und Schenkung sehr bald weiteres, wie u. a. eine wertvolle historische Sammlung telegraphischer Apparate. Dies Anwachsen und Aufblühen, die immer erfreulicher werdende Vielseitigkeit der Sammlungen drängte dazu, die Plan- und Modellkammer zu einem Post- und Telegraphenmuseum auszugestalten und dessen Zweck angemessen dahin zu erweitern, daß hier ein getreues Bild geboten werden solle von der kulturgeschichtlichen Entwicklung des Verkehrswesens, von den Völkern des Altertums beginnend bis zur neuesten Zeit. Wenn anfänglich hierbei vielleicht ausschließlich an die Beamten der Reichspost- und Telegraphenverwaltung gedacht und im wesentlichen beabsichtigt war, diesen für ihre Studien des Werdens und der Fortbildung der Verkehrseinrichtungen umfassende Hilfsmittel an die Hand zu geben, so wurde auch diese Zweckbestimmung bald als erheblich zu eng erkannt; denn es ergab sich, daß die Sammlungen das lebhafteste Interesse weitester Kreise erweckten. So erwuchs das Reichspostmuseum, gleichberechtigt neben den anderen Museen der Reichshauptstadt, zu einer Quelle des Wissens und Verstehens von wichtigen Seiten der Entwicklung der Menschheit, vom Entstehen und Wachsen des Menschen und Völker verbindenden, Frieden und Gesittung fördernden Verkehrs. Ähnliche weitschauende Absichten mochte wohl auch der Urheber des Unternehmens von Anfang an gehabt haben. Es entsprach aber seinem praktischen Sinn, es so anzufangen, wie er getan; andererseits ist der ideale Flug des Mannes auch an dieser Stelle daran kenntlich, daß er nach und nach Dinge in die Sammlungen aufnahm, die mit dem Zweck der Belehrung wenig zu tun hatten, — zu erinnern an den wundervollen Schmuck allegorischer Darstellungen und Skulpturen, an Adolf von Menzels „Eros als Bote“, an Carl Rathjens Gemäldezyklus zu Lenaus Gedicht „Der Postillion“ und anderes. — In diesem Punkte hat auch der Mann den Generalpostmeister richtig verstanden und ist in seinen Fußtapfen weitergewandelt, dem lange Zeit die Sorge für das Reichspostmuseum anvertraut war: der kürzlich verstorbene Geheime Oberpostrat Hennicke. Auf ihn ist der Gedanke zurückzuführen, das Standbild Stephans im Lichthofe zu umgeben mit den Modellen des allerjüngsten Verkehrsfortschrittes, der Luftschiffahrt, deren gewaltigen Aufschwung jener zwar nicht mehr erlebte, die an ihm aber sicher einen begeisterten Freund gefunden haben würde. Einen stimmungsvolleren Schmuck, eine angemessenere Bestimmung konnte dem schönen Lichthof gar nicht gegeben werden.

An dieser Stelle von den Schätzen des Reichspostmuseums im einzelnen zu sprechen, verbietet sich bei deren überquellender Fülle und Vielseitigkeit. Die Führung begann mit der Luftschiffabteilung, den trefflichen Modellen der verschiedenen zurzeit vorhandenen Luftfahrzeuge, 12 an der Zahl, den von der Geschichte der Fliegkunst erzählenden Abbildungen, Urkunden, Denkmünzen, den Bildnissen von Luftschiffen in Kupferstich, Lithographie und Photographie. Es folgte der Besuch der geschichtlichen Abteilung, beginnend mit den Aegyptern, denen für ihr Schreibbedürfnis der Papyrus zu Gebote stand, während Babylonier und Assyrer sich der viel bequemeren Tontafeln bedienten. Mit ehrfurchtsvollem Staunen wurde eine vortreffliche Nachbildung jener berühmten Basaltplatte von Rosette betrachtet. Die 1799 von Champollion aufgefundene Platte verdankt ihre Berühmtheit dem Umstande, daß sie das gleiche Dekret der Priesterschaft in hieroglyphischer, demotischer und griechischer Sprache enthält, und hiermit den Schlüssel zum Verständnis der beiden erstgenannten Sprachen geliefert hat. Kaum minder fesselnd wirkte die Nachbildung einer griechischen Skytala, des von den Griechen zu geheimen Sendungen benutzten „Briefstabes“. Er wurde mit einem Pergament- oder Lederstreifen fest umwickelt, auf diesem in der Quere die zu sendende Botschaft niedergeschrieben, worauf der Streifen abgewickelt und an den Empfänger gesandt wurde, der die zerstreuten Schriftzeichen nur dadurch entziffern konnte, daß er den Streifen in gleicher Art um einen gleich großen Stab schlang. Viel bequemer machten sich bereits die Römer ihre Briefsendungen, indem sie hölzerne, hörnerne oder elfenbeinerne Täfelchen mit schwarzem Wachs überzogen und mit einem Schreibgriffel, meist aus Tierknochen, die Schriftzeichen in das Wachs eingruben. Reich ist die römische Sammlung auch an Abbildungen, Nachbildungen und Originalen von Räderfahrwerken und wichtigen Teilen solcher und an allegorischen oder der Wirklichkeit entsprechenden, auf das Verkehrswesen bezüglichen Darstellungen, namentlich solchen aus Pompeji. Von den nordisch-germanischen Völkern sind mehrere hervorragend seltene und interessante Dinge vorhanden: einige Schriftproben, von Felseninschriften und Runensteinen herrührend, die Nachbildung eines nordischen Wagens aus dem 1. Jahrhundert unserer Zeitrechnung, ein Wagenrad aus der Zeit der Völkerwanderung, schön geschmückte, für Zugtiere bestimmte Geschirrtteile, in einem Grabe gefunden, u. s. f. Immer reicher zeigt sich im Fortschritt der Zeiten das Verkehrswesen im Mittelalter, nachgewiesen an Schriftproben, Briefen, Botenwesen, am Wagenbau, an Bespannung, Sänften usw.; doch erst die Erfindung der Buchdruckerkunst gibt den Anstoß zu einem gewaltigen Aufschwung des Verkehrs. Das 16. Jahrhundert regelt die Postkurse, das Botenwesen, sieht die ersten Personentransportwagen und das erste Generalpostmeisteramt in Deutschland

und den spanischen Niederlanden in den Händen der fürstlichen Familie Thurn und Taxis. (Ein seltsamer Zufall hat 175 noch verschlossene Briefe, eine ganze, vergessene oder in Verlust geratene Briefpost aus Italien nach dem Rhein und Holland, aus dem Jahre 1585, nach 304 Jahren in Frankfurt a. M. beim Umbau des Amtsgerichts gefunden werden lassen, dabei ein Original: Postavise und Postbegleitzettel. Alles wurde dem Reichspostmuseum übergeben).

Im Verkehrswesen des 17. Jahrhunderts beginnt die große Rolle, die von hier ab die Zeitung und ihre Beförderung spielt, zunächst natürlich im bescheidensten Umfange, aber nach Beendigung des großen Krieges doch mit allen anderen Verkehrseinrichtungen in kräftigem Aufblühen. Diese Entwicklung begleitet auch das 18. Jahrhundert, das ausgezeichnet ist durch die unausgesetzte Verbesserung der verschiedenen Beförderungsmittel. Für Preußen im besonderen zeigen zahlreiche, zum Teil recht originelle Verfügungen, welchen lebhaften Anteil namentlich Friedrich Wilhelm I und Friedrich II an allem nahmen, was die Post anging. Doch das große Jahrhundert für die Verkehrsentwicklung tagt erst mit dem 1. Januar 1800. Mit welcher Gründlichkeit alle Sammlungen angelegt sind, und wie leicht übersichtlich und fast von Jahrzehnt zu Jahrzehnt verfolgbar sie geordnet sind, und rasches Sich-zurechtfinden erlauben, das zeigt die große, den deutschen Verkehrseinrichtungen im 19. Jahrhundert gewidmete Abteilung, umfassend entweder in Zeichnungen und Bildern oder Modellen oder in Originalen die folgenden Unterabteilungen: Post- und Telegraphengebäude, Gerätschaften für den technischen Postbetrieb, Postwagen, Bahnpostwagen, Postschiffe, Feldpost, Briefkasten usw. Doch unsere bewährten Einrichtungen wollen auch mit denen des Auslandes verglichen, an ihnen gemessen werden. Hierzu verhilft die den ausländischen Verkehrseinrichtungen gewidmete Abteilung, die überaus umfangreich ist und nächst der geschichtlichen, ihrer Buntheit und Vielseitigkeit halber, wohl die größte Bewunderung erregt. Sie umfaßt, mit Oesterreich-Ungarn und der Schweiz beginnend, 34 Länder, also, wie begreiflich, die vollendetsten, mustergültigen Einrichtungen bis herab zu den einfachsten und ursprünglichsten. Doch mit allen diesen Vorfürhungen ist wohl das Postwesen im engeren Sinne, aber es sind bei weitem nicht die zahlreichen, ihm angegliederten neuen Verkehrseinrichtungen erschöpft, welche ohne Ausnahme dem großen Jahrhundert der Erfindungen, dem neunzehnten, ihre Entstehung verdanken. Hierzu rechnen — ein stolzes Register! — Telegraphie, optische und elektrische Drahtleitungen über Land, Seekabel, drahtlose Uebermittlung von Nachrichten, Fernsprechwesen, Rohrpost, Zeitball. Hier ist einzuschließen auch eine Anzahl jenen Zwecken mehr oder weniger verwandter physikalischer Apparate, wie solche zur Erzeugung und Vorzeigung der Wirkung von Rötgenstrahlen, Phonograph, singende

Lampe, sprechendes Telephon usw. Allen diesen Einrichtungen sind in schönster Uebersichtlichkeit in den oberen Räumen des Museums große Säle zu ihrer Entfaltung angewiesen. Hierbei ist überall Rücksicht darauf genommen, dem Beschauer die schrittweise Entwicklung des betreffenden Sondergebiets vor Augen zu stellen und ihm so einen unübertrefflichen Anschauungsunterricht zu gewähren. Der Weg zu diesen oberen Sälen führt durch einen kleinen, der Erinnerung an den Urheber des Museums pietätvoll gewidmeten Raum mit verschiedenen Andenken an ihn. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß auch eine reiche Bücherei und ein Archiv mit den Urkunden der Post- und Telegraphenverträge, soweit sie der Vergangenheit angehören, mit Bestellungsbriefen, Autographen usw. sowie eine umfangreiche Kartensammlung, Büsten, allerlei Reliefbilder, Porträts zum Inhalt des Museums gehören. Zuletzt, aber nicht zumindst, sei auch der umfangreichen Sammlung von Postwertzeichen gedacht. Sie liegt im Erdgeschoß in einem besonderen Raume, erfreut sich meist eines besonders zahlreichen Besuchs und genießt bei den Liebhabern und Sammlern von Freimarken den Ruf, daß sie die vollständigste und übersichtlichste Sammlung ihrer Art ist. Ihr größter Vorzug aber scheint ihre Anziehungskraft auf die markensammelnde Jugend, weil dieser Anregung und Gelegenheit geboten wird, auch den ungleich wertvolleren und belehrenden Teilen des Reichspostmuseums ihre Aufmerksamkeit zu schenken.

Zum Schluß sprach der Vorsitzende, Herrn Bettac und den übrigen Herrn Beamten, die ihn bestens unterstützt, den wärmsten Dank der Brandenburgia aus.

Kleine Mitteilungen.

Glocken-Aberglaube. Zu der Notiz im Monatsblatt XXII, Heft 4 Seite 63 teile ich mit, daß auch in meinem Heimatsort Lügow bei Wildberg Kreis Ruppin, die Sitte bestanden hat, abgeschabte Metallteile von der Kirchenglocke als Medizin zu benutzen.

Ich entsinne mich noch deutlich folgenden Vorfalles: In dem genannten Dorfe war der eine Sohn des Arbeiters Lausch an krampfartigen Anfällen erkrankt, deren Ursache der Arzt nicht feststellen konnte. Es war den Eltern auffällig, daß der Zwillingsbruder an dieser Krankheit nicht litt. Eines Abends kam Lausch, tat recht geheimnisvoll und bat meinen Vater, der Lehrer und Küster im Ort war, ihm den Turmschlüssel über Nacht zu geben. Er wollte etwas gegen die Krankheit seines Kindes „bruken“. Auf das eindringliche Fragen meines Vaters, worin das Geheimnis bestehe, wollte der Vater zunächst nichts sagen und wies jede Nachforschung mit dem Bemerken

ab: „dann helpt dat nicht!“ Mein Vater aber verweigerte ihm den Turmschlüssel und bat ihn, ihm das Geheimnis anzuvertrauen. Endlich nach langen Vorhaltungen rückte er mit der Sprache heraus. Er wollte um Mitternacht zwischen 12 und 1 Uhr etwas Metall von der großen Glocke abschaben und dies Pulver dem Kinde mit Wasser gemischt als Medizin eingeben.

Mein Vater war erschrocken; er dachte an das Unheil (Grünspan!), das entstehen hätte können, wenn er der Bitte nachgekommen wäre. Er redete dem Vater das Mittel aus; aber der war schwer zu überzeugen. Er glaubte scheinbar, daß der Trunk dem Kinde den Tod hätte bringen können, dachte aber wohl im Innern: „de Köster will bloß nicht, dat von de Klock wat affschaft wät!“

Der Knabe hat die krampfartigen Anfälle überwunden; er ist groß und stark geworden, hat Stellmacher gelernt und mit seinem Zwillingbruder bei dem Kaiser Franz Garde-Grenadier-Regiment gedient. Hermann und Ludwig Lausch sind dem Kaiser von Oesterreich bei einem Besuch vorgestellt worden. Beide sahen sich so ähnlich, daß sie gar nicht zu unterscheiden waren. Das war wohl der Grund, daß sie, die beide zunächst bei einer Kompagnie standen, getrennt wurden. Der eine wurde einer andern Kompagnie zugeteilt.

Die beiden Knaben waren ein Jahr jünger als ich. Die Eltern sind 1875 nach Wildberg gezogen. Jedesmal, wenn die Rede auf Lausch oder auf solche „Volksmittel“ kam, erzählte mein Vater diese Tatsache immer mit dem Hinzufügen, daß er über die Nichtverabfolgung des Schlüssels herzlich froh gewesen wäre.

F. Wienecke.

Generalprivileg und Gildebrief des Tobackspinnergewerks in der Kur- und Mark Brandenburg Berlin, 15. April 1735.

Aus dem Inhalt:

Pfuscher und Störer werden vom Magistrat verfolgt; Soldaten im Dienst dürfen, wenn sie das Handwerk ordnungsgemäß gelernt haben, bei zünftigen Meistern als Gesellen arbeiten; Invaliden dürfen, wenn sie die Profession gelernt, selbständig, aber ohne Jungen und Gesellen arbeiten. Für die Jungen besteht ein Fortbildungs-Schulzwang, wenn sie bei Antritt der Lehre nicht lesen, schreiben, noch die 5 Hauptstücke auswendig können. Bei Strafe von 6 Rthlr. muß der Meister 4 Stunden wöchentlich dem Jungen für diesen Zweck freigeben. Ohne diese Kenntnisse wird auch kein Junge losgesprochen. (Aus: Reimann: Das Tabakmonopol Friedrichs des Großen. München, Leipzig 1913 S. 23 f.)

Die Hohenzollern und der Adel. Ueber dies Thema sprach Herr Prof. Dr. Otto Hintze ausführlich in der Sitzung des Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg am 9. April 1913. Herr Hintze ging von den 3 großen Epochen preußischer Geschichte hierbei aus. Die erste Epoche umfaßt die Zeit des territorialen Staatswesens in der Kurmark Brandenburg, im Herzogtum Preußen, in Cleve-Mark und den übrigen Landschaften, die unter dem

Zepter der Hohenzollern vereinigt worden sind. Es wurde gezeigt, wie in dieser Epoche hauptsächlich die wirtschaftlich-soziale Kraft und die politische Vorzugsstellung des grundbesitzenden Adels wurzelt.

Dann folgt die zweite Epoche, in der alle diese Landschaften zu Provinzen eines Gesamtstaats verbunden und mehr und mehr miteinander verschmolzen werden unter dem absolutistischen Regiment des Großen Kurfürsten und seiner Nachfolger im 18. Jahrhundert. Das ist die Epoche des Kampfes und der Auseinandersetzung zwischen den Fürsten, die den Gedanken des militärischen Großstaats verfolgen, und dem Adel der Provinzen, der anfänglich diesem neuen Staatsgedanken widerstrebt, der aber schließlich damit endet, sich rückhaltlos in seinen Dienst zu stellen. Es wurde namentlich darauf hingewiesen, wie unter Friedrich dem Großen an Stelle der Kampfstimmung und des Mißtrauens, die noch unter seinem Vorgänger herrschten, auf Grund der großen Leistungen des adligen Offizierkorps für den Staat ein enger Bund zwischen Krone und Adel geschlossen worden ist, der seine Wirkungen noch bis in die Gegenwart äußert, und daß in dem Adel der östlichen Provinzen zuerst eine spezifisch preußische monarchische Staatsgesinnung erwachsen ist, die dann später auch anderen Ständen sich mitteilte. Die dritte Epoche endlich, in der wir selbst noch leben, ist die des vollendeten Einheitsstaats, der nach dem inneren Gesetz staatlichen Lebens zugleich zum konstitutionellen Verfassungsstaat wird, unter grundsätzlicher Beseitigung der adligen Privilegien und mit der Tendenz, das Ideal der staatsbürgerlichen Gleichheit fortschreitend zu verwirklichen. In dieser Epoche genießt der Adel noch die Früchte der engen Verbindung mit dem Thron, die seine Hingabe an den monarchischen Militär- und Beamtenstaat begründet hat, und auch noch viele Vorteile, die von seiner alten wirtschaftlich-sozialen Vorzugsstellung übrig geblieben sind; aber die frühere Exklusivität seiner Stellung in Staat und Gesellschaft ist dahin: auf allen Gebieten des Lebens ist der Wettbewerb der bürgerlichen Stände mit gewaltiger Wucht und siegreichem Erfolge vorgedrungen, und auch der Herrscher ist nicht mehr so ausschließlich wie früher von adligen Elementen umgeben, namentlich bei der Staatsregierung.

An mein Volk! Herr Geh. Archivrat Dr. Bailleu sprach in der Sitzung des Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg vom 12. März 1913 ein Faksimile dieses Aufrufs und zwar des ersten Entwurfs von der Hand Theodor Gottlieb v. Hippels mit den Aenderungen Hardenbergs, nach dem im Geh. Staatsarchiv befindlichen Originale. Er knüpfte hieran einige Mitteilungen über die Vorgeschichte des „Aufrufs an mein Volk“. Ein erster Entwurf in französischer Sprache ist von Ancillon und umfaßte nicht weniger als 29 Folioseiten. Hardenberg hat ihn durchkorrigiert und dann an Gneisenau weitergegeben, der ihn mit kritischen Bemerkungen begleitete, schließlich aber überhaupt für ungeeignet erklärte. Auf seine Veranlassung wurde der Entwurf in einem Komitee bei Hardenberg verlesen, der ihn dann auch verwarf und darüber noch mit Ancillon aneinandergeriet. In diesem Komitee erhielt Hippel die Anregung zu seinem Entwurfe. Die Aufschrift „An mein Volk“ ist nach Hippels Erzählung vom König selbst der letzten

Fassung des Entwurfs hinzugefügt worden. — Der Vortragende erwähnte dann noch den Aufruf „An mein Kriegsheer“, der, ursprünglich von Knesebeck entworfen, in seiner letzten Fassung von Friedrich Wilhelm III. herrührt, und machte darauf aufmerksam, daß die Schlußworte „Vertrauen auf Gott, Mut und Ausdauer sei unsere Losung“ ein vom König übernommener Wahlspruch Kaiser Alexanders von Rußland ist (Briefe des Kaisers vom 24. und 28. Februar 1813 und Antwort des Königs vom 2. März 1813.)

(Anm. der Red.: Ancillon war Erzieher Friedrich Wilhelms IV. und brachte es zu den höchsten Beamtenwürden. Er war pathetisch und weit-schweifig in seinen Reden und Schriften. Sein wohlerhaltenes Grab auf dem alten Französischen Friedhof in der Chausseestraße wurde am 17. Sept. 1913 von den Mitgliedern der Brandenburgia betrachtet.)

Wusterwitz und Hafftiz. Herr Prof. Dr. Tschirch unser hochgeschätztes k. M., der eine Hafftiz-Ausgabe in den Mitt. des historischen Vereins zu Brandenburg, wie bekannt, unlängst veröffentlicht hat, ließ sich über beide märkische Schriftsteller in der Juni-Sitzung des Vereins für die Geschichte der Mark Brandenburg aus. Er teilte einige Ergänzungen zu seiner Ausgabe des Engelbert Wusterwitz (43. u. 44. Jahresbericht des Historischen Vereins zu Brandenburg H. 1912 u. gleichzeitiger Sonderdruck) mit. Zu den 37 Handschriften des Microchronicon Marchicum des Peter Hafftiz haben sich weitere 10 in öffentlichen Büchereien feststellen lassen. Darunter haben die in der Marienkirchbibliothek von Frankfurt a. O. und in der Hamburger Stadtbibliothek einen besonderen Wert, da sie die reichste Fassung des Spandauer Kodex, wie sie der neuen Ausgabe zugrunde liegt, ebenfalls zeigen. Allerdings stimmen sie im einzelnen des Textes mit den beiden bereits bekannten Handschriften dieser Gattung (Geh. Staatsarchiv u. Göritz-Lübeckstiftung zu Berlin) so genau überein, daß der dort gebotene Text lediglich bestätigt wird. Die übrigen Handschriften befinden sich in Königsberg, Dresden, Hohennauen und auf der Vatikanischen Bibliothek zu Rom. Die letzte bietet durch ihre Herkunft ein besonderes Interesse, da sie aus dem Besitze des weltberühmten märkischen Sammlers Philipp v. Stosch stammt, der in Florenz 1758 starb. Der Vortragende beabsichtigt demnächst in den Brandenburgisch-Preußischen Forschungen ein vollständiges kritisches Verzeichnis der Handschriften von P. Hafftiz' Microchronicon Marchicum zu veröffentlichen.

Aus der Märkischen Vogelwelt. a) Der Truthahn als „Glucke“. Der hiesige Besitzer H. hat einen Truthahn, dem die Wanderlust in den Gliedern steckt. Um den Ausreißer an die Scholle zu fesseln, machte H. den Versuch, ihn aufs Brutnest zu setzen. Zur allgemeinen Ueberraschung gefiel dem Hahn die Mutterrolle ausgezeichnet, er erfüllte mit großer Hingabe seine Pflicht, und vor einigen Tagen brachte er 14 muntere Kücken ans Tageslicht. Die Kleinen sind nun einer Glucke zur Führung übergeben, und den Hahn hat man von neuem aufs Nest gesetzt, wo er wieder emsig brütet und

hoffentlich auch die zweite Brut ausbringen wird. Aus Ledschin, Kreis Lebus, im Juni 1912 berichtet.

b) Einen Seeadler mit einer Flügelspannweite von 165 hat der Förster Findler am Mittelteich bei Golßen Kreis Luckau erlegt. Der vorzügliche Kenner der Brandenburgischen Vogelwelt unser † Vorstandsmitglied Dr. Carl Bolle sagt von dem Seeadler, Gänseaar bei Beckmann, in seinem Vögel-Verzeichnis für das Märkische Museum S. 3: „Nicht allzu selten als Wintergast an den größten Seen. Horstet alljährlich in den Forstrevieren von Gross-Schönebeck.

Meine Nachricht lautet vom 31 Juli 1913. Der stattliche Raubvogel wird leider immer seltener, deshalb sollte jede Erbeutung öffentlich bekannt gegeben werden. Noch besser, man schonte ihn überhaupt. Fr.

Truppenübungsplatz Zehrendorf. Neben dem Truppenübungsplatz Döberitz ist in den letzten Jahren in der Umgebung des genannten Dorfes ein zweiter hergerichtet worden mit einer Größe von 7000 ha. Bisher befanden sich an den Zugängen Tafeln mit Warnungen wegen des Betretens. Jetzt werden sämtliche Chausseen und Wege des Platzes eingezogen; im ganzen sind es acht, und zwar die von Zehrendorf nach Zossen, Motzen, Möllen, Callinchen und Schöneiche, sowie die Wege von Schöneiche nach Bünsdorf und Bleiche und von Zossen nach Töpchin. Vorläufig ist nur die Kaserne für die Schießschule hier erbaut. Für die Belegung mit Truppen dienen bisher noch die Wohnhäuser, Ställe und Scheunen des Dorfes Zehrendorf. In der Schule befindet sich z. B. das Offizierkasino.

Vom Teltowkanal. Der Monat Juli 1913 hat mit 183 064 Tonnen den bisher größten Monatsverkehr seit Eröffnung des Kanals gebracht. Der Teltowkanal vermittelt jetzt bereits mehr als $\frac{1}{3}$ des gesamten Berliner Durchgangsverkehrs.

Anrede des Königlich Preußischen Generals von Dobschütz an das Zweite Rheinische Landwehr-Regiment im Jahre 1815 bei Krefeld.)* Mittgeteilt von Friedrich Wienecke. „Soldaten, Brüder und Kinder des Vaterlandes! Unser König ruft Euch auf die Bahn der Ehre! Der wortbrüchige Bonaparte hat es wieder gewagt, mit gewaffneter Hand Frankreichs Boden zu betreten. Ihr seid berufen als Vaterlands Söhne, um Euren Kameraden in Frankreich die Hand zu bieten. Ihr geht als Gäste Frankreichs! Zwanzig Jahre haben sie unser deutsches Vaterland ausgefressen! Euch aus den Schoß Eurer Familie gerissen, Handel und Wandel gestört, Kirchen und Klöster beraubt, tausend Familien ins Elend gestürzt! Auf denn mit Gott für König und Vaterland! Ich weiß, meine Kinder, Ihr seid nötig zu Hause; aber noch

*) Aus dem Tagebuch des Bauerngutsbesitzers Christian Wienecke in Rosendorf bei Lenzen, der als Grenadier im 12. Infanterie-Regiment die Feldzüge von 1813, 14 und 15 mitgemacht hat.

nötiger ist es, Euren Kameraden in Frankreich die Hand zu bieten. Steht als Soldaten! Folgt Euren Offizieren, die Euch anführen, die Euch vorgehen auf der Bahn der Ehre! Bleibt Euren Fahnen getreu. Aber wehe, wehe dem, der desertiert! Aber Euch den Braven, werde ich die Hand reichen und nach geendigtem Kriege geht Ihr wieder zu Euren Familien, um diese zu unterstützen. Geht denn! um Euren Feinden einen Zaum anzulegen! Ihr Familienväter und -Mütter weinet nicht! Es stehet Euch zu, um Euren Kindern die Hand zu bieten und ein Lebewohl zu wünschen und sie in Euer Gebet einzuschließen; denn wir erfüllen unsere Pflicht und streiten für Gott, König und Vaterland!

Vivat! Unser König und das ganze Preußische Haus soll leben Hoch! hoch! hoch!"

Bücherschau.

R. Kern: **Preussische Geschichte**. Leipzig, Verlag von Quelle und Meyer. 1913. 265 Seiten mit 20 Kunstdrucktafeln, geb. 4 M.

Knapp und im allgemeinen wissenschaftlich zuverlässig erzählt uns Kern, wie aus den kleinen Kolonialländern Brandenburg und Preußen ein Großstaat und schließlich eine Weltmacht wird. Da das Werk die Uebersetzung eines geschichtlichen Lehrbuches für die reifere Jugend ist, so werden die politischen und kriegerischen Ereignisse besonders ausführlich behandelt. Die anschauliche Darstellung, die überall die Kenntnis der einschlägigen Literatur und der Quellen verrät, ist wohl geeignet, Verständnis und Begeisterung für die Eigenart Preußens zu wecken. Besonders ausführlich ist die Geschichte des 19. Jahrhunderts behandelt, der über die Hälfte des Buches gewidmet ist. Die Bilder der preußischen Herrscher und ihrer hervorragendsten Gehilfen sind recht geschickt ausgewählt und bilden eine wertvolle Ergänzung des Textes. Leider fehlen Karten, die das Wachstum Preußens veranschaulichen, und Kartenskizzen der wichtigsten Schlachten. Von Versehen ist mir aufgefallen: S. 14 ist zwischen Z. 33 und 34 eine Zeile ausgefallen, S. 19 Z. 18 muß es heißen: empfing Joachim II. . ., S. 253 Z. 36: von dem fröhlichen studentischen Treiben.

Heinz.

Dr. Clemens Wagner: **Natur und Heimat**. Eine praktische Einführung in die Natur und Heimatpflege. M.-Gladbach. 1913. Volksvereins-Verlag. Geb. 1,20 M.

„Naturschutz und Heimatpflege, das sind die Stichwörter, unter denen man jene idealen Bestrebungen zusammenfaßt, die dem Aufgehen deutscher Natur- und Kulturschätze, die dem Aufgeben heimischer Art in internationaler Gleichheit entgegenarbeiten.“ „Ehe man vom Volke verlangt, daß es seine Heimat pflege, muß man es dazu erziehen, dieselbe lieben zu lernen.“ Im Sinne dieser Grundanschauungen mustert der Verfasser Natur- und Menschenwerk auf deutscher Erde, zeigt an vielen Beispielen die Gefahren, die der

heimischen Natur, den Wohnplätzen, den Festen, Sitten und Gebräuchen drohen, nennt auch Mittel und Wege, um in Stadt und Land Freude und Interesse an der Heimat zu fördern. Mit einem Ueberblick über die staatlichen und privaten Bestrebungen in Natur- und Heimatpflege und einer Würdigung der Verdienste unseres Mitgliedes Prof. Conwentz schließt das Büchlein.

Heinz.

Wilhelm Drömers Siegesgang. Eine Lebensgeschichte von W. Kotzde. 1913. Verlag von Martin Warneck, Berlin.

Der Verfasser bietet uns in dem vorliegenden Werk einen Bauernroman, der trotz des recht prosaischen Titels poetische Schaffenskraft zeigt, und obgleich der Held der Erzählung eine vorwiegend passive Natur ist, so fesselt doch der Einblick in seinen Charakter und in den Verlauf seines Lebens. W. Drömer siedelt sich um 1762 auf der wüsten Hofstelle eines zum „Amt Nauen zu Berge“ gehörigen Dorfes an, erliegt aber im Kampf ums Dasein trotz redlichen Strebens, weil die Verhältnisse stärker sind als er. Mißernten, Viehseuchen und schließlich ein Brand machen ihn zum armen Manne, und erst als Greis findet er im Glück seiner Enkel, die seinen Hof wieder erwerben, den Frieden seiner Seele. Der Hauptwert des Romanes besteht darin, daß uns das Bauernleben, wie es zu der Zeit wirklich war, mit seinen Anschauungen, Sitten und Bräuchen treu geschildert wird. Reich sind namentlich die sprachlichen Schätze an volkstümlichen Ausdrücken, Redewendungen, Sprichwörtern, Reimen und Kinderliedern, die der Verfasser größtenteils selbst aus dem reichen Quell havelländischen Volkslebens geschöpft hat. Die auftretenden Personen sind teilweise geschichtlich; anscheinend hat der Verfasser die Akten des Amtes Berge fleißig studiert. Es ist anzuerkennen, daß er den Stoff zusammenzuhalten verstanden hat.

O. Monke.

Groß-Berliner Kalender Illustriertes Jahrbuch 1914 Herausgegeben von Ernst Friedel Geheimer Regierungsrat und Stadtältester von Berlin Verlag von Siegismund, Königlich Sächsischer Hofbuchhändler.

Diesem zweiten Jahrgange des Kalenders kann kaum ein höheres Lob gespendet werden als durch die Anerkennung, daß er sich auf der Höhe des ersten hält. Anordnung des Stoffes und Ausstattung sind dieselben geblieben; besonders sind dabei die vortrefflichen bildlichen Beigaben zu loben. Daß hin und wieder auch Abhandlungen geboten werden, die sich auch auf die Umgebung Berlins beziehen, ist anzuerkennen.

Jeder der 7 Abschnitte bringt mehrere bemerkenswerte Arbeiten namhafter Autoren. Greifen wir einen, z. B. den 3. heraus, so finden wir da eine Abhandlung über „die neue Stadtflagge Berlins“ von Geheimrat Friedel. Sie wird dauernden Wert behalten, weil der Verfasser selbst bei der Feststellung der Flagge in erster Reihe mitgewirkt hat. Jülicher wird durch seinen Aufsatz „Atemzüge der Berliner Volksseele“ nicht nur die Lacher auf seiner Seite ziehen, obgleich auch das schon ein Erfolg wäre. Wie aber oft tiefer Ernst im kindlichem Spiele liegt, so hat auch die humorvolle Sammlung Jülicher einen ernsten Kern. Es will nämlich scheinen,

daß die oft gehörte Meinung, der Berliner Humor sei eine Abart oder ein Abkömmling des französischen Esprit, eine irrtümliche ist. Er ist ursprünglich denn er sprudelt gerade da am lebendigsten, wo an eine Berührung mit französischem Geist am wenigsten zu denken ist.

Im 6. Abschnitt behandelt Rudolf Schmidt die Märkischen Apotheken. Während wir sonst überall, z. B. in den Werken von Feldhaus, von Darmstädter und Meyers Lexikon usw., die Angabe finden, daß die 1404 in Nürnberg gegründete Apotheke die älteste Europas sei, bringt Rudolf Schmidt den Wortlaut der Bestätigungsurkunde der Grünen Apotheke in Prenzlau von 1. April 1303 und überholt damit die Ergebnisse der bisherigen Forschung um ein volles Jahrhundert.

So findet der Leser fast auf jeder Seite neue Anregungen. Es ist unmöglich, hier auf jede einzelne Arbeit einzugehen oder sämtliche Autoren aufzuführen; es seien daher nur noch einige genannt, wie Geh. Archivrat Dr. Schuster, Oberhofprediger Rogge, Geh. Archivrat Dr. Keller, Paul Lindenberg, Generalmajor v. Jung, Geh. Oberbaurat Dr. Stübben, Geheimrat Muthesius, Direktor Prof. Silbergleit, Dr. Brendicke, Dr. Netto, Ernst Frensdorff, Chr. Voigt, Amtsgerichtsrat Béringuier, Dr. Melle-Klinkenberg, August Förster, Frh. Lemke und Graf Thassilo von Schlieben. Möge der zweite Band wie der erste leicht und schnell seinen Weg zum Leser finden.

O. Monke,

Regesten der Markgrafen von Brandenburg aus askanischem Hause. 3. Lieferung. Bearbeitet von H. Krabbo. Veröffentlichungen des Vereins für die Geschichte der Mark Brandenburg. Verlag von Duncker und Humblot. München und Leipzig 1913. 4,40 M.

Die 3. Lieferung der Regesten umfaßt die Zeit vom November 1247 bis zum November 1269. Es ist für Deutschland die unglückliche Zeit der letzten Stauer und des Interregnums, für die Mark die glückliche Zeit der Askanier. Mancherlei erzählen uns die Regesten dieser 22 Jahre von dem Wirken dieses Herrscherhauses, mancherlei erfahren wir auch von den Zuständen des Reiches. Friedliche Erwerbungen, Eroberungen, Kriegszüge, Gründungen von Städten, Klöstern, Ortschaften melden uns die kurzen Auszüge aus den mittelalterlichen Urkunden und Berichten, die der Herausgeber mit Anmerkungen, historisch-geographischen Hinweisen und chronologischen Erörterungen versehen hat. Hoffen wir, daß das Werk rüstig fortschreitet.

Heinz.

Fragekasten.

NN. Was bedeutet Upstall? „Upstall“ ist bekanntlich ein sehr verbreiteter Flurname; er bezeichnet ein Gelände beim Dorfe, auf welcher früher die nicht auf die oft weit entfernte große Weide getriebenen Rinder in einer Umzäunung in der Nähe ihres Stalles gehalten wurden. In der Stadt Stendal, mit der mehrere benachbarte Dörfer nach und nach verschmolzen,

kennt man noch heute den Ausdruck Upstall als Ortsbezeichnung, deren Bedeutung aber in Vergessenheit geraten ist. Doch hat man sich zu helfen gewußt. An einem Hause in der Nähe der Jacobikirche ist am Giebel ein Mannskopf mit einer Mütze angebracht, der im Volksmunde der Mohrenkopf heißt. Da aber nur die Mütze schwarz, das stark verzernte Gesicht jedoch weißlich bemalt ist, hat man aus dem Mohrenkopf das Haupt König Heinrichs I. des Voglers gemacht. Er soll in diesem Hause einst gewohnt und vom Giebel Fenster aus die Aufstellung der Truppen, die „Up-Stellung“, beobachtet haben. Dieser Erklärungsversuch ist zwar stark komisch, lehrt aber, wie man sich früher die Dinge, die man sich nicht erklären konnte, in seiner Weise zurechtlegte. Gedankenlosigkeit ist, wie man sieht, ebensowenig Sache des sogenannten gemeinen Mannes wie der Mangel an Phantasie. Er will Aufklärung um jeden Preis, schafft sich ein Phantasiebild, „wo Begriffe fehlen“, und beurkundet damit, daß die poetische Veranlagung eine allgemein menschliche ist.

Otto Monke.

Fri. S. Als eigentlicher **Erfinder des Porzellans** in Europa ist nach Hermann Peters der Chemiker, Physiker, Philisoph und Mathematiker Ehrenfried Walter von Tschirnhaus († 11 Oktober 1708 in Dresden). Er entdeckte die Porzellanmassenmischung, konstruierte die ersten Porzellanbrennöfen und betrieb die Porzellanmalerei. Er nahm Böttger, dessen alchymistische Arbeiten er in seinem Laboratorium zu überwachen hatte, zu der Porzellanmalerei als Gehilfen an, und gab ihn für die keramischen Arbeiten die erste Anweisung. Nach Tschirnhaus Tode war allerdings Böttger sein befähigster Nachfolger. Vergl. Antiquitäten-Rundschau vom 30. Mai 1911, S. 273.

Dr. F. Wilde Kaninchen habe ich vor einigen Jahren auf einem der Mittelbeete des Königsplatzes in Berlin und im Jahre 1910 in Menge Abends im Plänterwald zu Treptow beobachtet. Im August 1911 sah ich ein wildes Kaninchen bei der Rousseau-Insel in Tiergarten, vor einigen Jahren 3 Stück auf der Bellevue-Allee nahe der Tiergärtnerei, desgl. zwei im August 1911 im Schloßgarten zu Charlottenburg im Hartriegelgebüsch auf der großen Wiese.

E. Friedel

Dr. W. Humor im alten Amtsgericht zu Berlin. Die Anekdote auf welche sie anspielen, wird in Kreisen alter richterlicher Beamter gewöhnlich folgendermaßen erzählt. Der bejahrte Amtsgerichtsrat P. war Injurienrichter, als noch das Gebäude in der Judenstraße, worin jetzt die Einkommensteuerbehörde ihre Geschäftsräume hat, für Gerichtszwecke verwendet wurde. Die Räume waren zum Teil schlecht ventiliert und in dem in Frage kommenden Zimmer mündete gerade eine Warmeluftröhrenheizung, die den Aufenthalt auf der unter ihr angebrachten Bank besonders ungemütlich machte. Die Fama erzählt nun, daß der Injurienrichter die streitigen Parteien auf diese Bank freundlichst nötigte und ihnen gut zuredete, sie möchten sich nur dort ruhig aussprechen, dann würden sie sich schon vertragen. Das hätten dann

auch selbst Hartnäckige getan, um nur endlich aus der stickigen Atmosphäre wieder herauszukommen. Nicht selten hätte sich, als Nachspiel noch ein Streit um die Gerichtskosten entwickelt. Dann hat der joviale Richter die Parteien gebeten, noch einmal auf der Bank Platz zu nehmen und ihnen empfohlen, jeder Teil die Hälfte zu tragen. Aus Angst vor Hitze und Ruß waren dann die Leute auch darauf gewöhnlich eingegangen. Aber einmal ist der Vergleich dem Richter doch nicht gelungen. Der eine Teil war nämlich ein Borsigscher Feuerarbeiter. Der soll die Sache gemerkt und dem Amtsgerichtsrat zugerufen haben: „Na, Herr Richter, ich bin an Hitze und Qualm gewöhnt. Ich finde es hier höchst gemütlich, aber vertragen tue ich mir nicht!“ — Sicherlich ein humorvolles Blättchen aus der Kulturgeschichte und der Heimatkunde des verschwundenen alten Berlins.

N. N. Was sind Sublevationsbeiträge? Die Sublevationsbeiträge sind eine Art Ablösung für die den Grundeigentümern im Frieden gesetzlich obliegende Quartierlast. Nach diesen gesetzlichen Bestimmungen wären allein die Grundeigentümer verpflichtet, die erforderlichen Quartiere für das Militär herzugeben oder, falls sie dazu infolge von Vermietungen außerstande sind, anderweitig auf ihre Kosten zu beschaffen. Die Stadt Berlin hat ihnen aber diese Unbequemlichkeit insofern abgenommen, als sie selber nach dem Ortsstatut vom 24. Januar 1895 die Unterbringung der einzuquartierenden Truppen in den von ihr gemieteten Quartieren und Stallungen veranlaßt, wogegen die Grundeigentümer nach Maßgabe des Nutzertrages ihrer Grundstücke die Sublevationsbeiträge zu zahlen haben.

Diese Beiträge, deren Höhe von den Gemeindebehörden festgestellt wird, fließen in die bei der Hauptstiftungskasse verwaltete Sublevationskasse. Sie werden zur Bestreitung der Einquartierungskosten verwendet und nur dann erhoben, wenn die Mittel der Kasse erschöpft sind. Die letztmalige Erhebung der Beiträge hat im Januar/März 1906 stattgefunden. Voraussichtlich werden auch die jetzt für April/Juni 1913 erhobenen Beträge auf Jahre hinaus reichen, da im Frieden größere Einquartierungen nur in außergewöhnlichen Fällen wie im Herbst 1912 aus Anlaß des Kaisermanövers des 3. Armeekorps zu erwarten sind.

Für Kriegszwecke kommen die von den Grundstückseigentümern aufzubringenden Sublevationsbeiträge nicht in Frage, da im Kriege auch den Mietern die Quartierlast obliegt.

Da die Städtische Verwaltung sich mehr und mehr von überflüssigen Fremdwörtern reinigt, wäre auch hier die naheliegende Verdeutschung „Einquartierungsbeiträge“ oder noch kürzer Quartiersteuer am Platze. F.

N. W. Wo ist der Schöllersche Park? Über dieses in Berlin-Wilmersdorf belegene schöne Besitztum hat u. M. Herr Geh. Reg. Rat Niebour in seinem Artikel „Wilmersdorf vor 50 Jahren“ Brdb.-Monatsblatt 16, 1907/08 S. 169—177 Einiges erwähnt. Das im Park belegene noch erhaltene schloßähnliche Gebäude an der Wilhelmsaue wurde 1763 erbaut und der Park mit

seinen vielen seltenen Bäumen im gleichen Jahre angelegt. In den Jahren 1800 bis 1828 befanden sich Park und Schloß im Besitze des Bankiers Wilhelm Cristian Beneke von Gröditzberg, der mit der zweiten Tochter der bekannten, einer französischen Kolonistenfamilie entstammenden Madame Dutitre vermählt war, von der E. T. A. Hoffmann sagte, sie sei die einzige Frau, die die Berliner Mundart mit Grazie zu sprechen versteht. Benekes vornehmes Landgut war damals das Stelldichein des literarischen Berlin. Nach Benekes Tode erwarb der Bankier Friebe das wertvolle Besitztum, das dann Eigentum des Schwiegersohnes Friebes, des Rittmeisters von Thielmann, wurde. Dieser ließ in dem Park zur Erinnerung an die Kriegsjahre 1870-71 eine marmorne Siegesbank errichten, die die Büsten Kaiser Wilhelms, des Kronprinzen, des Prinzen Friedrich Karl, Bismarks, Moltkes und Roons schmückten. Kaiser Wilhelm der Große weilte in Begleitung des Polizeipräsidenten von Madai wiederholt in dem herrlichen Park. Herr Geheimrat Dr. Schöler machte vor etwa einem Jahrzehnt unserem Kaiser die Siegesbank zum Geschenk, die jetzt im Tiergarten auf der Blumeninsel Unterkunft gefunden hat. Park und Schloß gehören heute dem Augenarzt Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Schöler. Das Schloß ist das älteste Gebäude in Wilmersdorf.

Daß die nahe dem Denkmal Friedrich Wilhelms III. aufgestellte marmorne „Siegesbank“ diesen Ursprung hat, ist selbst den meisten Berlinern unbekannt. F.

Das Berliner Schloss 1592. Dem Kgl. Kupferstichkabinett ging unlängst eine für Berlins Lokalgeschichte interessante (übrigens schon bekannte) Radierung, wohl erhaltenes Exemplar, als Geschenk zu. Es ist ein dem Philipp Uffenbach zugeschriebenes Blatt und zeigt die Aufzüge und Ringrennen, „so gehalten worden nach des Churfürsten von Brandenburg Kindtaufen 1592“. Es war eins der 23 Kinder des Kurfürsten Johann Georg (1571—1598) — er war dreimal verheiratet — zu dessen Geburt die Festlichkeit stattfand. Die Radierung ist besonders denkwürdig wegen der Ansicht des Berliner Schlosses, dessen Renaissancebau unter Johann Georg's Regierung vollendet ward.

Für die Redaktion: Dr. Eduard Zache, Cüstriner Platz 9. — Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten.

Druck von P. Stankiewicz' Buchdruckerei G. m. b. H., Berlin, Bernburgerstr. 14.